



# LACROMA

VON

KRONPRINZESSIN-WITWE

ERZHERZOGIN STEPHANIE.

---

MIT ILLUSTRATIONEN

NACH ORIGINALEN DES K. UND K. KAMMER-MARINE-MALERS A. PERKO.



WIEN, 1892.

ADOLPH W. KÜNAST

K. U. K. HOF- UND KAMMER-BUCHHÄNDLER,

I., HOHER MARKT I.

II 117191

Alle Rechte vorbehalten.

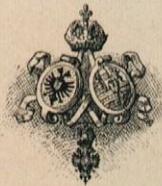
**U 117191**



F2C 3547/1953



# LACROVA.



*Adolph W. Künast*  
*k. u. k. Hof- und*  
*Hammer-Buchhändler*  
*Wien*  
*1. Hoher Markt 1.*



CONCORDIA... RES... PARVA... CRESCUNT.  
DISCORDIA... MAXIMAE... DILABUNTUR.

MÖGE ES MIR GEGÖNNT  
SEIN, DIE AUFMERKSAM-  
KEIT UND DAS INTERESSE  
MEINER LESER FÜR EINEN  
KLEINEN, AUSERLESENEN  
FLECK AN DER SCHÖNEN  
KÜSTE UNSERES VATER-  
LANDES ZU WECKEN!

A. Penke

Eingangsthor in den Kloostergang.





Die Insel  
von Ragusa aus gesehen.





Unter dem glücklichen Himmelsstriche Neapels gelegen, reichlich geschmückt mit allen Reizen einer fast tropisch zu nennenden Vegetation, gegenüber der althehrwürdigen Stadt Ragusa, steigt aus den stillen, sanften Fluthen der blauen Adria ein entzückendes Eiland empor: Lacroma wird es genannt, und es zu schildern, ist die Aufgabe dieser bescheidenen Blätter.

Herrlich gelegen, gleicht Lacroma einer immergrünen Feeninsel, welche mit Recht den Namen „die Perle der Adria“ verdient. Wohin das Auge sich wendet, wird es durch malerische Punkte und mannigfaltige Bilder angezogen: Gegen Süden dehnt sich in ungetrübter Bläue das unbegrenzte Meer — wie Silber schimmern und glitzern die kleinen, schaumgekrönten Wellen, erhabene Ruhe herrscht über der weiten Wasserfläche, einen herrlichen Gegensatz zu den schneebedeckten Riesen der Cernagora, den ernsten, scharfgezackten Felsenmassen der montenegrinischen Berge bildend, deren steile, wildzerrissene Abhänge in Terrassen und Culturen bis zu den freundlichen, grünen Ufern der Brennobucht sich hinabziehen, um wieder schroffer und kahler, doch von den belebendsten Tönen gefärbt, hinter der Stadt Ragusa sich zu erheben.

Diese hohen, nackten Felsen, welche durch Forts gekrönt sind, waren einst mit Eichenwäldern bedeckt. Leider ist von dem Holzreich-

thume nichts übrig geblieben: Jene Eichenstämme mussten im Mittelalter das Material zu manchem stolzen Schiffe liefern, welches unter dem Banner der Republik Ragusa die Meere durchkreuzte und der Stadt zu ihrem heutigen slavischen Namen „Dubrovnik“ (Dubrovna, Eichenwald) verholfen.

Malerisch hingelagert am Fusse dieser Karstfelsen, umrahmt von altersgrauen Festungsmauern, umbrandet von saphirblauer Meeresfluth, überwölbt vom klaren, wolkenlosen Himmel, umweht von reiner, milder, südlicher Luft — das ist Ragusa, die alte Adelsstadt, die sich hier ausdehnt mit ihren Palästen, die in der Pracht tiefgoldener Färbung erglügen, ihren im Sonnenlichte funkelnden Kuppeln und Zinnen, ihren Häusern, die blendend weiss herübersehen, — Ragusa, aus dessen Mitte einzelne Palmen winken, und dessen Thürme und Mauern sich einer langjährigen Geschichte rühmen können, in dessen romantischem Hafen Fischerbarken sich wiegen, und dessen Anblick einen unvergleichlichen Eindruck hinterlässt.

Nicht minder schön ist die Gegend nordwärts, und verlangt auch dieses Bild Achtung. Am Horizont gleiten langsam — immer näher kommend — auf der unabsehbaren Fläche graziöse Fischerbarken mit rothem, gelbem oder weissem Segel. Sie allein unterbrechen die erhabene Stille, welche rings herum herrscht. Sie steuern vorbei an poetisch zerstreuten, von duftigem Blau umhüllten Inseln, — an den Pettine, jenen kammartigen, von den Schiffen so gefürchteten Klippen, die kühn und bizarr aus dem Wasser wachsen, nur von einem Leuchtturm überragt — und verlassen uns dann wieder, denn ihr Cours führt sie hinaus in das Weite, während wir uns zur Landseite wenden.

Hier werden wir an Griechenlands Gestade erinnert durch die stolzen Formen der Höhenzüge, durch die zerklüfteten Felsenschluchten, welche schroff in die See sich stürzen, — ihre herrlichen, verschiedenen Töne in der salzigen Fluth spiegelnd; . . . dort werden wir gemahnt an Italiens Uferlandschaften, die an diesem Küstenstrich eine Rivalin finden: Helle Landhäuser — zerstreut am Bergrücken oder mit ihren Laubdächern bis an die Riva sich herandrängend — treten aus dem grünen Rahmen, der sie umgibt, heraus.

Im Schatten von Lorbeern und Oliven blickt manchmal ein einsames Kirchlein oder erheben sich melancholische Cypressen, breit-



R a g u s a .

stämmige Kastanien und Platanen. — Mitten in dieser gesegneten, so reich ausgestatteten Natur liegt das kleine Juwel, zu welchem nun unsere Aufmerksamkeit sich lenkt.

Die Insel, deren Flächeninhalt circa 76 Hektare (drei Viertel Quadratkilometer) beträgt, wird in zwei Hälften getheilt: Nordwärts erhebt sie sich zu einem bedeutenden, von Oliven und Gestrüpp bedeckten Berge, auf welchem das Fort Royal erbaut wurde; im anderen Theile befinden sich der Pinienwald, der Park und die alte Abtei, welche auf  $42^{\circ} 37' 5''$  nördlicher Breite und  $18^{\circ} 7' 5''$  östlicher Länge von Greenwich liegt.

Jede Jahreszeit — ausser dem Sommer, der eine fürchterliche, fast tropische Hitze entwickelt, hat auf Lacroma ihren Reiz.

Wie überall, so schüttet auch hier der Lenz seinen reichsten Segen mit einer Fülle von Blumen aus, die sich an Farbe und Schönheit überbieten, und deren Wohlgeruch fast betäubend wirkt. . . .

Der Herbst gleicht nicht im Süden der trüben Zeit des Absterbens, — er bringt mit seinen magischen Beleuchtungen Töne hervor, die eines Malers Pinsel kaum wiederzugeben im Stande sind: — wechselnde Tinten vom lichtesten Ocker in das dunkelste Roth, warm belebend, wie sie unsere Dolomitenwelt äusserst selten beim Alpenglühen hervorruft. . . .

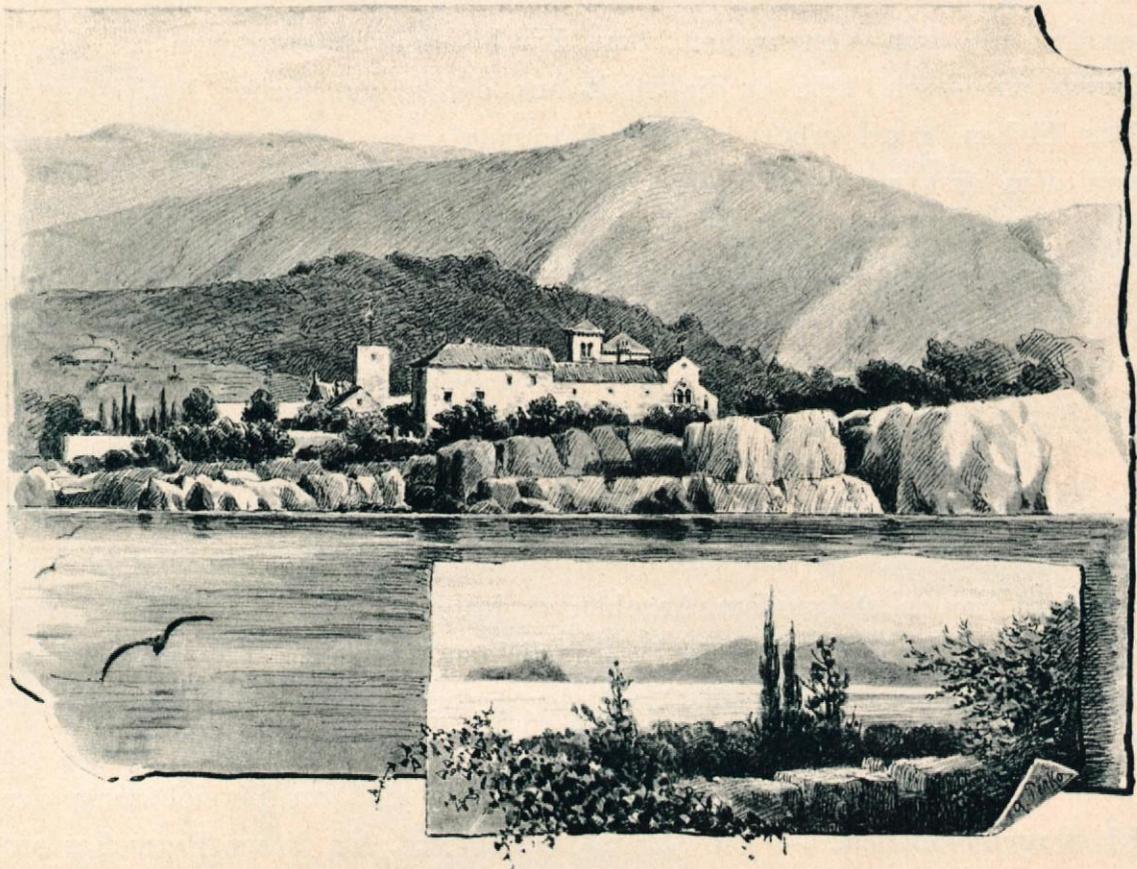
Im Winter ist es mild und schön. Ich selbst erlebte Tage, so sonnig und warm, — Tage, wie sie nur der Süden aufzuweisen hat, und die sich in diesen Breiten monatelang wiederholen — jenen erfrorenen Gemüthern und Seelen zur Freude, welche sie aufsuchen.

Ein schmaler Canal — kaum eine Seemeile breit — trennt Lacroma von der dalmatinischen Küste; doch trotz dieser geringen Entfernung ist es bei hoher See ein hartes Stück Arbeit, die Insel zu erreichen. Mitunter ist diese Ueberfahrt nicht ungefährlich — ja sogar, wenn Bora mit Scirocco kämpft, unmöglich. Es ereignete sich schon, dass die Insulaner fünf Tage unter Neptun's Willen sich beugen mussten und das Gefühl hatten, von der Welt gänzlich abgesperrt zu sein, obgleich die dalmatinische Küste so greifbar nahe erschien.

Prachtvoll ist die Fahrt nach Lacroma aber zu nennen, wenn bei ruhigem Wetter tiefblauer Himmel sich über uns wölbt, und die Strahlen der Sonne wie viele tausend Diamanten funkelnd im Kielwasser des Bootes zittern, das, von kräftigen Matrosenarmen gelenkt, rasch über die glatte See dahineilend, den Reisenden in wenigen Ruderschlägen dem Ziele zuführt. . . . Je mehr man sich der Insel nähert, umso deutlicher vernimmt das Ohr das melodische Rauschen der Wellen, die sich in die unzähligen Buchten ergiessen und gegen die Felsen, von denen die Insel umgeben, sich brechen!

Immer dichter und reicher wird die Vegetation, immer würziger, aromatischer die Einem entgegenströmende Luft. Das Herz klopft höher beim Anblick der herrlichen Natur, und in dieser gehobenen Stimmung legt man am kleinen Miniaturmolo an, welcher in einer tief eingeschnittenen Bucht als Landungsplatz benützt wird.

Die am steinernen Damm mit einer Laterne versehene hohe Eisensäule dient zur Nachtzeit als Pharus für den winzigen, nur kleineren Fahrzeugen zugänglichen Hafen. — Zur Rechten erhebt sich ein einfaches Haus: die Wohnung des Verwalters und des Gärtners.



Die Abbazia (Abtei) von der Seeseite (Westküste).

Blick gegen Meleda.

Man eilt einige Stufen hinan und befindet sich inmitten eines wunderherrlichen, mit allen Reizen der Tropenflora überreich geschmückten Gartens. Alle Wege desselben sind sorgsam mit blüthenweissem Kies bestreut. Im Schatten der Palmen und exotischen Pflanzen, der Oleander- und Lorbeerbäume, zwischen immergrünen Gesträuchen, Myrthen, Pystazien, hochstämmigen Eriken begibt man sich durch die selbst in ihren Trümmern noch ehrfurchtgebietenden, epheuumsponnenen Ruinen der alten Abtei in das Schloss, dessen Mauern auf eine viele Jahrhunderte alte Geschichte deuten.

Als im Jahre 1023 ein verheerender Brand in Ragusa wüthete und die Stadt in Folge der heftigen Bora ein Opfer der Flammen zu

werden drohte, sandten die Bewohner in diesem Augenblick der höchsten Gefahr Gebete an den hl. Benedictus, dessen Fest an dem Tage gefeiert wurde, mit dem Versprechen, eine Kirche dem Angerufenen zu Ehren bauen zu lassen, falls er die Stadt aus der so grässlichen Noth errette. Das Flehen ward erhört — die Flammen erloschen: — Ragusa blieb von dem fast unausweichlichen Untergange verschont.

Benedictiner von der Insel Trimiti, deren Rath der Senat und die Bürgerschaft einholte, erwählten das gegenüberliegende Eiland zum Standorte der zu errichtenden Kirche und bekundeten dadurch ihren feinen Sinn für das Schöne, dem die immergrüne, freundliche Insel die Entstehung ihrer „Abbazia“ verdankt.

In diesem Paradies friedlicher Zurückgezogenheit fühlten sich die Mönche bald heimisch, und erlangte in Kurzem Lacroma seinen Ruf, seine Bedeutung. — Die frommen Brüder verstanden es, Kirche und Abtei zu immer steigendem Ansehen zu bringen, das bis in die fernsten Länder drang. Einen Beweis liefern die südslavischen Fürsten, Könige aus Serbien und Bosnien, die nach der heiligen Stätte pilgerten, — das Kloster beim Verlassen stets reichlich beschenkend.

Auch König Bodinus von Bosnien trug viel zur Bereicherung der Klostersgemeinde bei. — Die Chronik berichtet: „Als dieser Herrscher auf Drängen seiner blutdürstigen Gemalin Jaquinta seine vor Scutari gewonnenen Gefangenen auf die grausamste Weise hatte hinrichten lassen, ersuchte der Erzbischof Pietro von Ragusa den vielvermögenden Abt Adalbert von Lacroma, sich in das Lager Bodinus' nach Trebinje zu begeben, um den König seiner vollbrachten Greuelthaten wegen zur Busse zu ermahnen. — Abt Adalbert verstand es so vortrefflich, das Gemüth des wilden Fürsten zu erweichen, dass er aus Reue und zur Sühne den Mönchen von Lacroma das ganze Granchettathal, in welchem die Ombla entspringt, zum Geschenke gab“.

Der Besitz des Klosters erweiterte sich nach dieser und dergleichen ansehnlichen Schenkungen reicher Patrizier Ragusas, wie die Gondolas, die ihre Söhne auch da erziehen liessen, und dasselbe gewann noch an Macht, als Innocenz III. dem Abt von Lacroma mit den Insignien auch die bischöfliche Würde verlieh.

Sogar Richard Löwenherz spielt eine Rolle in der Geschichte Lacromas. Dieser König, welcher 1190 an dem dritten Kreuzzuge



Die Abbazia (Abtei) von der Seeseite (Südküste).

Arco naturale.

theilnahm, soll in dem folgenden Jahre nach der in den „Memorie storiche sull' Isola di Lacroma“ enthaltenen Erzählung aus Palästina heimkehrend, im Adriatischen Meere von fürchterlichen Stürmen ereilt, sogar von Schiffbruch bedroht worden sein.

Nach frommem Brauch gelobte er in dieser Bedrängniß,

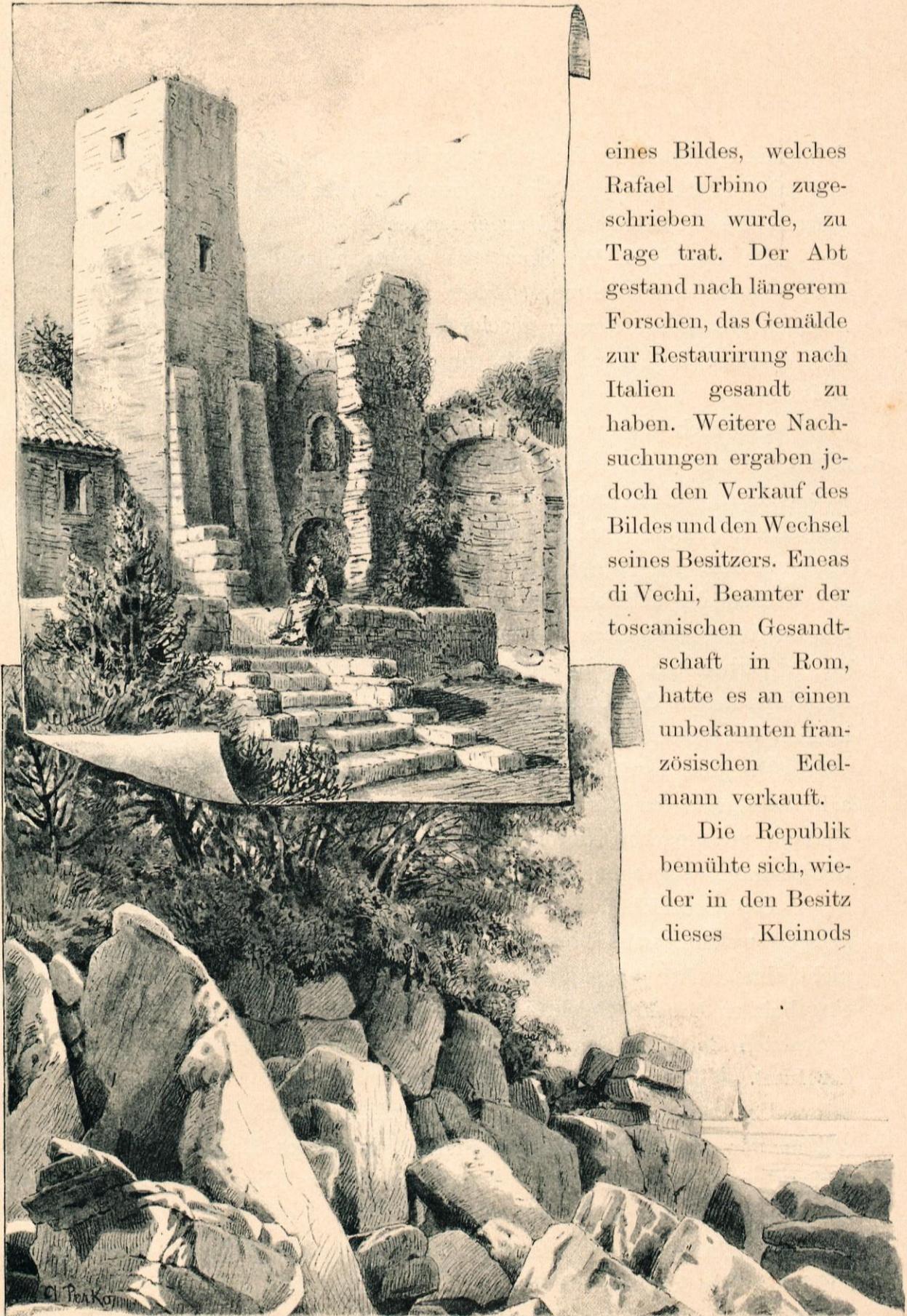
dort, wo sein Fuss wieder festes Land betreten würde, ein Gotteshaus errichten zu lassen.

An Lacromas Strande fand der hohe Kreuzfahrer seine Rettung, wo er die Huldigung des Senates, der Republik Ragusa und seiner Rettore empfing, welche ihn baten, die einer Kirche bestimmten Gelder für den Bau eines katholischen Gotteshauses in Ragusa zu verwenden, da doch Lacroma schon mit einem solchen versehen war. Richard Löwenherz stimmte in die Bitte ein — jedoch mit dem Vorbehalt der päpstlichen Bewilligung, welche nicht schwer zu erringen war. . . . Dies der Ursprung des Domes von Ragusa, der noch heute zu den Sehenswürdigkeiten daselbst gehört.

Wechselvoll wie Alles im Leben waren auch die Gescheicke Lacromas. Lange sollte die ruhige, friedliche, blühende Niederlassung der Benedictiner nicht währen. Sie wurde von den betrübendsten Schicksalschlägen heimgesucht, als 1570 türkische Piraten, ohne dass es die kleine, zerstreute Seemacht Ragusas hindern konnte, auf der Insel landeten, Mönche, Kloster, Gotteshaus mit seinem werthvollen Inhalte, dem Preis so vieler Mühen, brandschatzten und die grässlichsten Verwüstungen anrichteten. Dann waren es Elementar-Ereignisse, die verheerend eingriffen und die Zahl der Prüfungen dieser armen, frommen Gemeinde vermehrten.

Es war der 6. April 1667, als ein traurig berühmt gewordenes Erdbeben in Ragusa und Umgebung erheblichen Schaden verursachte. Auch Lacroma blieb nicht verschont. Ein Theil der alten Abtei erlitt starke Beschädigungen; die Kirche stürzte ein, deren Ruinen nun einen malerischen Effect darbieten. Vorbei war es mit der einstigen Grösse; ihr folgten Verfall im Innern, Streitigkeiten nach Aussen — die Abbazia konnte sich von den Verwüstungen nicht mehr erholen — ihr einziger Halt, der Benedictiner-Orden, sank nach vielen Jahrhunderten der Kraft und des Lebens nieder.

Merkwürdigen Anlass dazu gab, wie in der Chronik Apendius zu lesen ist, die Geschichte eines Bildes. Auch der Senat von Ragusa, dem an dem Rufe der altberühmten Stiftung so viel gelegen war, schrieb die Schuld ihres Verfalles dem Abte Lorenzo zu und beschuldigte ihn sogar der Vernachlässigung seiner Pflichten. In Folge dessen ward eine genaue Prüfung des Klosters und der Kirche angeordnet, wodurch der Verlust



eines Bildes, welches Rafael Urbino zugeschrieben wurde, zu Tage trat. Der Abt gestand nach längerem Forschen, das Gemälde zur Restaurirung nach Italien gesandt zu haben. Weitere Nachsuchungen ergaben jedoch den Verkauf des Bildes und den Wechsel seines Besitzers. Eneas di Vechi, Beamter der toscanischen Gesandtschaft in Rom, hatte es an einen unbekanntem französischen Edelmann verkauft.

Die Republik bemühte sich, wieder in den Besitz dieses Kleinods

Kirchenruine und Cisterne. — „Mato virgen“ (Südwestl. Küste).

durch eifrige Nachforschungen zu gelangen, bis es dem adeligen Gradi und Diodor Bosdani, welcher zu diesem Zwecke nach Italien gereist war, glückte, das werthvolle Bild zu erwerben.

Da beschloss der Senat, es nicht mehr der Klosterkirche von Lacroma zurückzuerstatten, sondern es dem Dome in Ragusa zu vermachen, wo es heute noch gezeigt wird. Die Authenticität eines Rafael wird vielfach in Frage gestellt, immerhin ist es das Werk eines guten Meisters.

Natürlich verursachte dieser Conflict böses Blut unter der Brüderschaft, denn er wirkte ja nachtheilig auf ihren guten Ruf. Das Vertrauen war verloren, damit auch ihr Ansehen. Deshalb sehen wir gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Benedictiner aus der Geschichte Ragusas verschwinden.

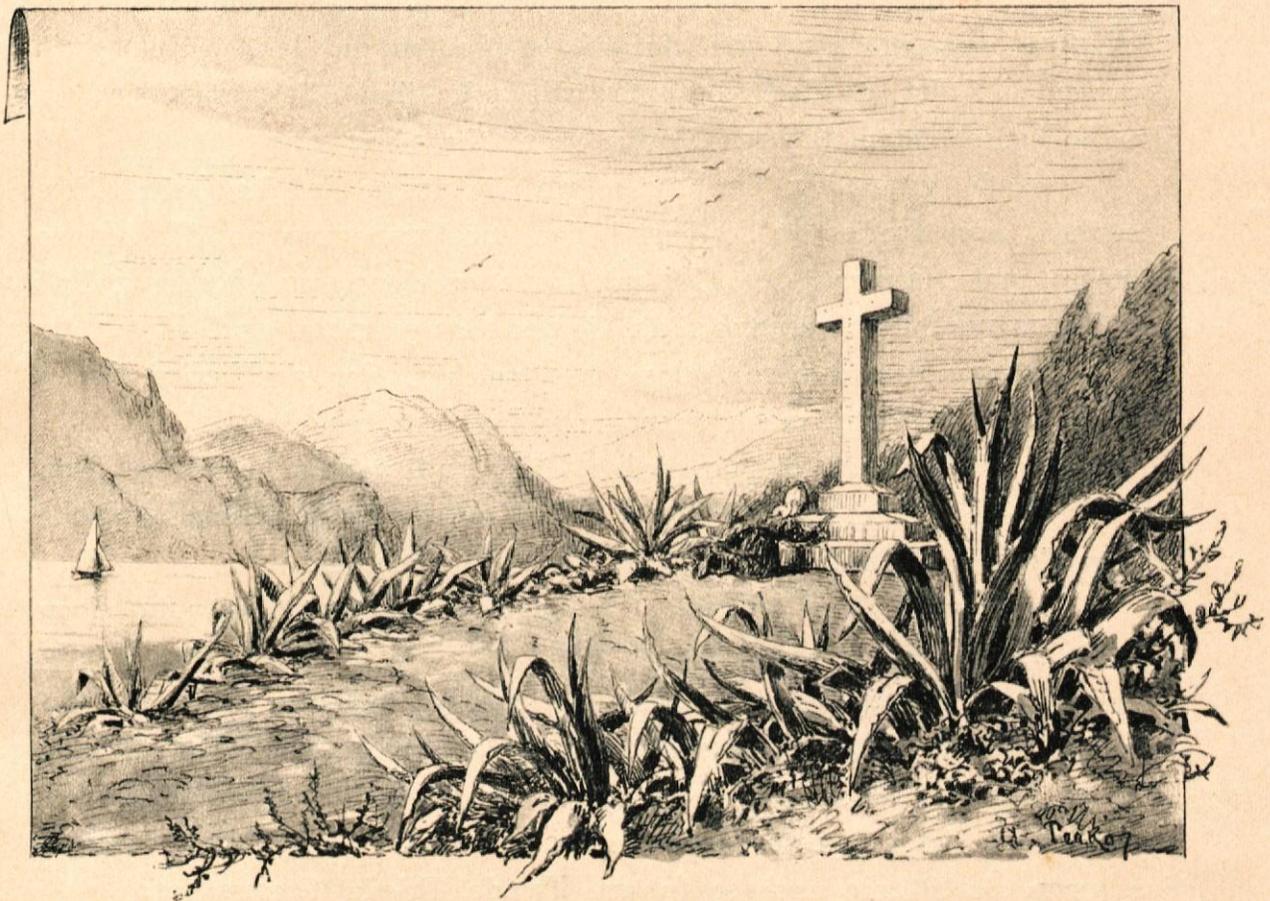
Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab es nur mehr wenig Mönche auf Lacroma, und diese führten ein trauriges Dasein, gleich Geduldeten, gleich Verbannten. Selbst unter ihnen war die Begeisterung für die Angelegenheiten des Ordens verschwunden, und jeder ergriff, sobald er konnte, den Wanderstab.

Dies das betrübende Los dieser munificenten Institution, die nach acht Jahrhunderten des Lebens, der Arbeit, der Blüthe, der Kraft dem Verfall preisgegeben wurde und nur mehr in der Erinnerung an die Grösse ihrer Vergangenheit fortlebt.

Das Geschick der Abtei ward in die Hände des Ragusaner Senates gelegt, welcher nach einigen Berathungen die Insel verkaufte, jedoch nicht ohne früher die päpstliche Erlaubniss wegen Auflösung des Convents eingeholt zu haben. Reichere Bürger der Stadt benützten den vorzüglich geeigneten Boden zu Oliven- und Weincultur und bewohnten die Gebäude der Insel. —

Das Ansehen Lacromas sollte wieder gehoben, bessere Zeiten sollten der verlassenen Insel werden. Ein trübes Ereigniss lenkte die Aufmerksamkeit einer hohen Persönlichkeit auf dieselbe: Es war an einem schönen Abend des Monates Mai 1859.

Im Hafen von Ragusa herrschte tiefer, stiller Friede, — draussen auf hoher See kreuzten die Schiffe der französischen Flotte, während auf der Rhede, im Canal von Ragusa, zur Bewachung des Hafens als Stationschiff die Kriegsbrigg „Triton“ vor Anker lag.



Das „Triton-Kreuz“.

Ein plötzliches Aufblitzen . . . ein donnerähnliches Gekrach, das die Erde erbeben machte, unterbrach die Ruhe, welche über dem Meere lag. Die Brigg „Triton“ war nicht mehr; eine Explosion der Pulverkammer, deren Veranlassung man wohl nie erfahren wird, hatte das entsetzliche Unglück zur Folge gehabt. Von den umherschwimmenden Trümmern des in die Luft geflogenen Schiffes hörte man ein ohrenzerreissendes Wimmern und Wehklagen der Verwundeten, welche gegenüber Lacroma ihr Grab fanden.

Sogleich nach dieser furchtbaren Katastrophe erhielt der Erzherzog Ferdinand Max, damaliger Marine-Obercommandant, Kunde von derselben. Wenige Tage darauf — ungeachtet der Blockirung der Adria durch die französische Flotte — erschien der edle Fürst an Bord der Yacht

„Fantasie“, um die Unglücksstätte zu besichtigen, den Verwundeten Trost und Muth zuzusprechen und den vielen Todten die letzten Ehren zu erweisen. . . . Ist es doch bekannt, wie sehr ihm Alles, was der von ihm hochgeschätzten, theuren Marine widerfuhr, nahe ging!

Gerade gegenüber der Stelle, wo die Brigg in die kalte Tiefe gesunken, liess Erzherzog Ferdinand Max zur Erinnerung an die braven Officiere und Matrosen das „Triton“-Kreuz errichten, auf dessen Schaft die Namen aller dort verunglückten Seeleute eingegraben sind.

Das war der traurige Anlass, aus welchem der nachherige Kaiser Max das ihm bis dahin noch unbekannte Lacroma besuchte.

Des Erzherzogs empfängliches Herz und verständnisvoller Sinn für alles Schöne fand unendlichen Gefallen an der im Frühlingsschmucke prangenden Insel, und er erwarb sie für seine Gemalin.

Mit zartem Verständniss, sinnigem Geschmack, mit derselben Raschheit, als dieser edle Naturfreund auf den Scoglien von Punta Grignana die Feengärten von Miramare hervorzuzaubern verstand, verwandelte er auch die Felsenriffe von Lacroma in ein Pflanzen- und Blüthen-Paradies und schaffte sich aus den Ruinen ein entzückendes, trautes Heim, einen ungestörten Zufluchtsort, ein wirkliches „buen retiro“, das, wenn die Stürme noch so tobten, Freude, Friede, Genuss bot.

Mit tiefempfundenen Worten preist daher auch Kaiser Max in einigen seiner wundervollen Gedichte die Vorzüge seines Kleinodes „Lacroma“. — Für jeden guten Patrioten dürften diese so wenig bekannten Verse von Interesse sein:

## L a c r o m a.

(8. Juni 1860.)

Es singt der Wald, es rauscht das Meer  
In wunderbaren Melodien  
Tief aus dem gold'nen Süden her  
Balsamisch linde Lüfte ziehen.

In dunklen Grotten, frisch und kühl  
Still plätschernd brechen sich die Wellen,  
Der blassen Nymphen Perlenspiel  
D'rin Dämmerstrahlen matt erhellen.

Durch's Saphirblau erglänzt der Grund  
Des Meer's von Fischen und Korallen  
Und auf dem Meeresspiegel bunt  
Sieh'st Uferblumen du sich malen.

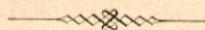
Stolz auf dem Felsen steht und wiegt  
Die Pinie sich mit breiten Aesten,  
Die Schaar der Silberreiher fliegt  
Dem Eiland zu aus fernem Westen.

Im Oleanderbusche ruft  
Die Nachtigall mit süßen Klängen,  
Es haucht Orangenblüthenduft  
Der Ast, an dem die Früchte hängen.

Im Klosterhofe fröhlich sprosst  
Der Tropen reiche Pflanzenfülle,  
Auf Palmenzweigen girt und kos't  
Die Taube und Affen treiben Spiele.

Ja, schönes Eiland, sei gegrüsst,  
Wo Alles lebt in stiller Wonne,  
Das frische Meer das Ufer küsst,  
Belebend scheint die gold'ne Sonne.

Da lasst mich dichten froh im Wald!  
Zum blauen Himmel meine Lieder  
Sing' ich, mit schmetternder Gewalt  
Tönt Frieden mir das Echo wieder.



## L a c r o m a .

(17. Juli 1860.)

Mein Eiland liegt auf Wellenflur  
Von blauer Adria umschäumt,  
Ein grünes Spielzeug der Natur  
Wie sich's die junge Liebe träumt.

Aus Schaum gebor'nes Feenkind,  
Juwel im gold'nen Sonnenglanz,  
Wie eine Muschel schwebst du lind  
Im nimmermüden Wellentanz.

Und in der Zaubermuschel ruht  
Mein Schatz, die Perle, wunderhehr,  
Das Kleinod reicher Liebesgluth,  
Das Köstlichste im weiten Meer.



## L a c r o m a .

(7. Mai 1862.)

Es blaut das Meer,  
Vom Firmament  
Kein Wölkchen mehr  
Mein Auge trennt.

Mein Herz thau' auf,  
Dass frei dein Lied,  
In neuem Lauf  
Zum Himmel zieht.

Die Myrthe sprosst,  
Der Kukuk lacht,  
Aus Winterfrost  
Der Lenz erwacht.

Es schmolz dein Schmerz  
Hin mit dem Schnee,  
Blick' himmelwärts  
Vergiss dein Weh'.

Des Zephyrs Zug  
Durchrauscht den Wald,  
Der Reiher Flug  
In's Ohr mir schallt.

Es jauchzt die Welt  
Im neuen Kleid,  
Lass', was dich quält,  
Vergiss dein Leid.

Die Nachtigall  
Im Zauberklang,  
Beruft das All  
Zum Wettgesang.

Und singe hell  
Mit neuer Kraft,  
Erschliess den Quell  
Der Freude schafft.



## Lacroma.

(April 1862.)

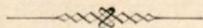
In's Freie, in's Freie hinaus!  
Lasst rasch uns die Stube verlassen,  
Es schwellt der Lenz um das Haus,  
Nicht kann's unser Sehnen mehr fassen.

Es athmet der sprossende Wald  
Im Golde der keimenden Tage,  
Ein Tönen die Fluren durchschallt,  
Der Liebenden Jubel und Klage.

Die Myrthe sich duftend erschliesst,  
Voll Balsam Orangen erblühen,  
Die Lilie himmelan schiesst,  
Granaten in Purpur erglühen.

Des Meeres unendliche Flur,  
Sie dehnt sich, das Aug' zu beglücken,  
Und siegreich die ganze Natur  
Beseeligt ein frohes Entzücken.

Der herrliche Lenz ist erwacht,  
Im Götter gesegneten Süden,  
Verscheucht die erblassende Nacht,  
Erfrischt sind die Herzen der Müden.



## Lacroma's Mondnacht.

(1. September 1860.)

Weite stille Sommernacht  
Wiegt die Seele sanft in Träume —  
Wenn das Herz in Liebe wacht,  
Zieht der Geist durch ferne Räume.

Märchen tanzen um den Mond,  
Feen breiten Silberschleier  
Uebers Meer, d'rin kühllich thront  
Nixlein mit der Zauberleier.

Leise tönt des Meeres Lied  
Hin zum mondbeglänzten Strande,  
Echo durch die Lüfte zieht  
Liebesgruss in ferne Lande.

Um den Pinienwald durchweht  
Nächt'ger Wollusthauch der Liebe,  
Elfenvolk ein Fest begeht,  
Reich an schelmischem Getriebe.

Liebe feiert die Natur  
Junge Liebe zieht mit Schwingen,  
Ueber Meer und grüne Flur,  
Liebe will in's Herz auch dringen.



Empört der Sturm sich an Felsenwänden,  
Dass aufwärts rollend sich die Wellen bäumen,  
Ergreif ich meine Harf", wild zu senden  
Aus meiner Brust der Lieder tolles Schäumen.

Die See ist meine Orgel, zu begleiten  
Den tiefen, vollen Sang aus wundem Herzen;  
Es tönt und klingt und rauscht in die Weiten,  
Die Klage von des Menschen Leid und Schmerzen.

Ich steh' auf hohem Felsen in den Wellen,  
Der Sturm peitscht mir um's Antlitz, kühlt die Wangen,  
Die Donner sprechen „Amen“, süßes Schwellen  
Erfüllt, erfrischt mein Herz, nicht grauses Bangen.

Ich bin der freie Sohn der Elemente,  
Mich hebt, erschreckt nicht der Natur Gebahren;  
Wer Dich Göttliche nur besser kennte,  
Der würde gleiche Wonne wohl erfahren.

(Lieder aus der Insel, 10. Mai 1861.)

Obgleich meine nun wieder folgende prosaische Schilderung nur ein schwaches Echo der gelesenen begeisterten Lieder sein kann, rechne ich, lieber Leser, bei Fortsetzung meiner Beschreibung, auf Deine Nachsicht.



Innerer Hof.

Nach dem tragischen Hinscheiden des Kaisers kam die Insel in den Besitz des Sanitäts-Oberlieutenants Dumivich, von diesem an einen Advocaten, der dort einen klimatischen Curort gründen wollte, jedoch seinen Plan nicht durchführen konnte.

Ebenfalls begeistert durch dessen Lage, kaufte Kronprinz Rudolph Lacroma, vergrösserte das Schloss durch einen Neubau, liess jedoch im Innern wenig Aenderungen vornehmen.

Jetzt gehört die Insel, dank der Grossmuth Seiner Majestät, unseres erhabenen Kaisers, den Dominikanern.

Mit dieser Schenkung des Monarchen endet die Geschichte Lacromas, das nach so vielen hundert Jahren eines wechselvollen Bestehens seine ursprüngliche Stellung wieder erlangte. —

Verlassen wir jetzt die Geschichte, die Sagen, die Erzählungen und kehren wir zur Wirklichkeit, zu den epheu-umsponnenen Ruinen der alten Abtei, zu dem jetzigen Schloss zurück.

Es ist ein grosses Gebäude im Style der Profan-Gothik. Zwei über die Wipfel der Bäume emporragende Erkerthürme flankiren den Bau und sind neueren Datums; in diesen befanden sich die schönen, neu hergerichteten Wohnungen. Aus dem die Dienerwohnungen, Küche und Speisekammer enthaltenden Erdgeschoss führt eine Freitreppe in das erste Stockwerk des ältesten Theiles auf einen breiten, langen Gang, welcher mit guten Kupferstichen, mit Darstellungen aus Cromwell's Leben, Photographien, Aquarellen und Seestücken ausgeschmückt ist. Von demselben öffnet sich eine doppelte Flucht von siebzehn Gelassen, mit getünchten Wänden, einfach, bescheiden möblirt, die früher als Zellen dienten. Ueber fast jeder Thür sind Sprüche angebracht — zum Beispiel:

Gott meine Hoffnung,  
Ehre mein Reichthum.

\* \* \*

Schweig und meid — merk und leid,  
Jedes Ding hat seine Zeit!

\* \* \*

Wer will haben gute Ruh,  
Der sehe viel und schweig dazu.

\* \* \*



Corridor im ersten Stock der Abtei.

Wo Lieb' und Fried' das Haus regiert,  
Da wohnt Gottes Segen,  
Wo aber Zank den Scepter führt,  
Der Satan ist zugegen.

\* \* \*

Allzeit traurig ist beschwerlich,  
Allzeit fröhlich ist gefährlich,  
Allzeit aufrichtig ist ehrlich.

\* \* \*

Nichts Schöneres auf Erden  
Als still vom Mund,  
Frisch von Gemüth  
Und treu vom Herzen.

\* \* \*

Freund in der Noth,  
Freund über'm Tod,  
Freund hinterm Rücken,  
Das sind drei starke Brücken.

\* \* \*

Durchschreitet man die Zimmerreihe, so genießt man fast aus jedem Fenster eine herrliche Aussicht auf die Adria oder den Olivenberg oder auf den Garten und gelangt schliesslich auf eine offene, breite Loggia. Manch' genussreiche Stunde lässt sich dort verbringen und bleibt dem Gedächtniss auf ewig eingepägt. Feenhaft ist der Anblick gegen Abend, wenn im Westen der Feuerball der Sonne allmählig in das Meer versinkt, den Horizont an den apulischen Küsten purpurn umsäumt, und der Himmel in den reichsten, vielfältigsten Farbentönen wechselt. Die ringsum herrschende tiefe Ruhe, erhabene Stille wirkt wohlthuend auf die Seele.

Von dieser Terrasse führt eine Freitreppe nach einer säulenge-tragenen, im südlichen Schlossflügel gelegenen Halle. Hier war das frühere Refectorium der Mönche, welches nun zu einem schönen, gemüthlichen Speisesaal adaptirt worden ist. Beim Betreten desselben liest man folgenden Spruch:



Klostergang  
(Chiostro).

Wir bauen Häuser hoch und fest  
Und bleiben hier nur fremde Gäst';  
Doch wo wir sollen ewig sein,  
Da bauen wir gar wenig d'rein.

\* \* \*

Concordia res parvae crescunt,  
Discordia maximae dilabuntur

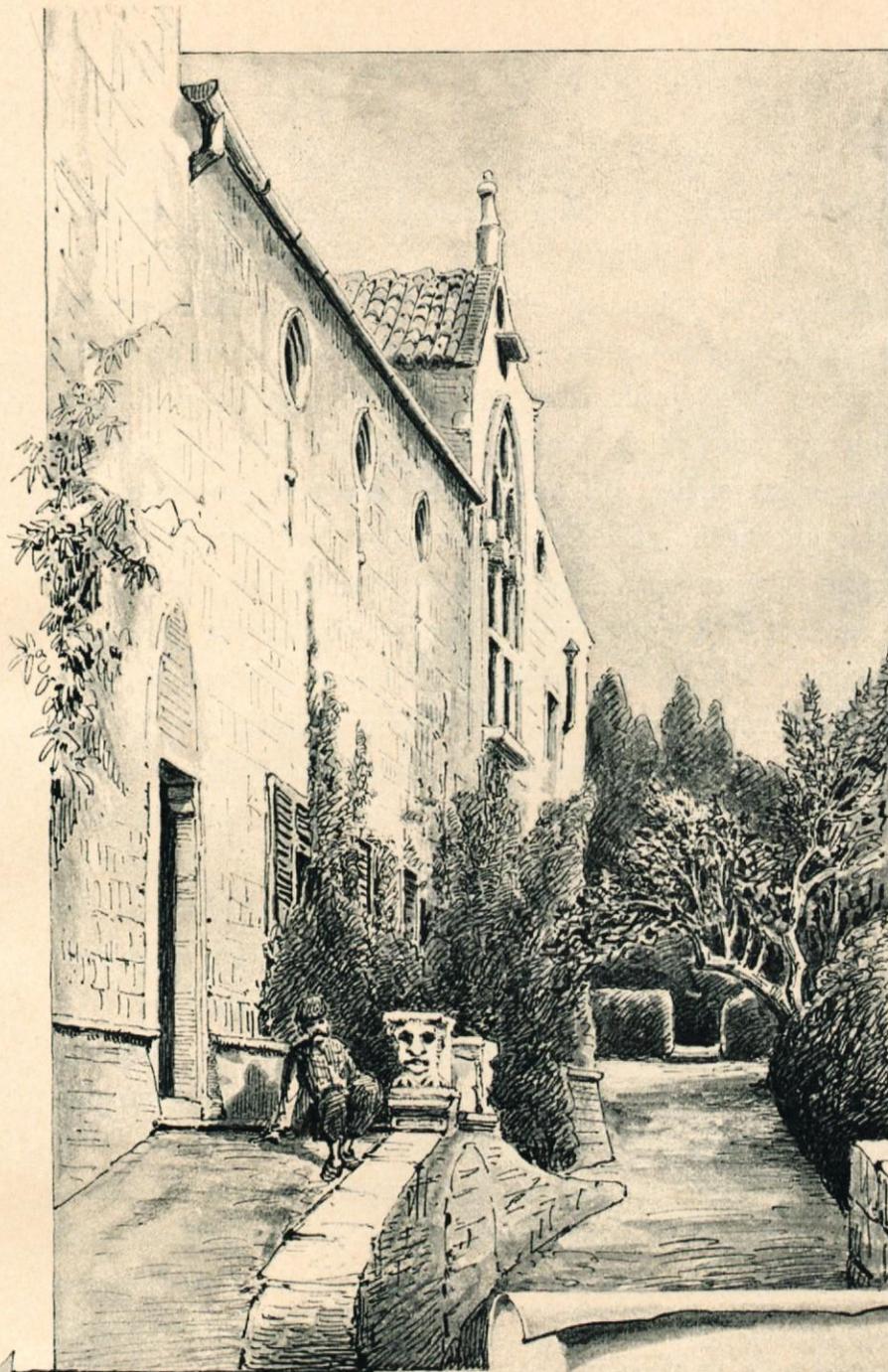
steht am Eingang in den Kreuzgang aufgeschrieben, dessen altersgraue Mauern Zeugen langer Meditationen, grosser Studien und so mancher innerlichen Kämpfe waren. Schaaren von Pilgern durchzogen einst denselben, in Freude und heiliger Begeisterung fromme Lieder singend, während er jetzt in Schweigen und Einsamkeit gehüllt verlassen dasteht — trübe Gedanken im Menschen erweckend durch den Contrast von einst und jetzt . . . Gedanken, die aber bald dem unwiderstehlichen Zauber des schönen und überaus freundlichen Naturbildes weichen müssen, welches, eingerahmt im Kreuzgange, sich dem entzückten Auge darbietet.

Die pittoresken Säulen, von schönen Capitälen gekrönt, sind umrankt von hundertjährigem Epheu, Glycinien mit den Blüthentrauben, Passifloren, Clematiten und Rosen, die, ineinander verwachsen, sich bis an die Wölbung winden. Zwischen diesen Blumenlauben liegt der reizende Hof, ein wahrer Pflanzenhain. Aus riesigen Aloen, wie ich sie sonst nirgends gesehen, steigen baumhohe Blüthen in den blauen Aether, Palmen wiegen ihre graziösen Blätter über die blühenden Magnolienbäume. Durch die breitblätterigen Pisangbäume, Bananen, rosenfarbenen Oleander, Camilien glühen die goldgelben Orangen und Citronen, und erheben sich colossale Cacteen. Ein wahrer Traum dieser kleine Hof mit seiner üppigen Vegetation!

Ihn verlassend, gelangt man zu den Ueberresten der romanischen Kirche mit ihrem hohen, halbzerfallenen Campanile, altem Gemäuer, hie und da erhaltenen Bogen, halben Wölbungen — alles in malerischen Ruinen. Epheu, wilder Wein, Clematiten überwuchern sie, Heckenrosen drängen sich zwischen den Spalten hervor, Lacerten und zierliche Eidechsen huschen lautlos darüber hinweg, Schmetterlinge, deren Farben in der Sonne leuchten, hängen an den Blüthenkelchen, flattern durch die Luft, Vögel nisten dazwischen. — Eine Welt für sich war in den Ruinen entstanden.

Etwas weiter erhebt sich eine kleine, recht andächtig stimmende Kapelle, wo auch jetzt noch Messen gelesen werden.

Zurückkehrend, hält man sich gerne noch einmal im Schlosshof und Kreuzgang auf, um dann seine Schritte nach einem, von hohen



Camelienwänden gebildeten Octogon zu lenken, in dessen Mitte sich auf sammtweichem Rasenteppich Nachbildungen antiker Statuen erheben: Die eiserne Bildsäule des Cadmus, eine Diana und eine medicäische Venus. Bei Schritt und Tritt hält man voll tiefen Behagens inne. Welch' stete Augenweide, wenn man weiter schreitend sich



Refectorium-Façade der Abbazia. — Südwestliche Küste.

in das Innere der Insel verliert oder den lohnenden Rundgang um dieselbe unternimmt!

Vom Hause führt ein schmaler Pfad in einen herrlich grünen Wald von *Pinus pinea*, *Pinus maritima*, *Pinus halepensis* und *Quercus sempervirens*, der durch seine üppige Vegetation der Stolz der an Naturschönheiten so reich gesegneten Insel ist. Reizende, gebahnte Wege schlängeln sich bald auf, bald abwärts inmitten des schattigen Waldes. Immergrüne Eichen, baumhohe Erdbeergesträuche, stille Myrthen, ernste Cypressen, langblättrige Eucalypten, seltsame, düstere *Araucarien*, graziöse Palmen verschiedener Gattungen wechseln mit Pistazien, Agaven, Magnolien, dichtem Lorbeer, Oliven, deren Stämme die bizarrsten Formen nehmen, und deren silbergraue Blätter im Hauche des Seewindes sich bewegen. Zwischen Erika, Farrnkräutern, Moos, bescheiden verborgenen Veilchen klimmen phantastisch gewundene Schlingpflanzen hinan. Aus den Aesten leuchten Glycinien, Rosen, Mimosen, welche von ihrem Stamme bis in die Kronen der Bäume reichen, um dann wie ein Blüten-Katarakt sich zu ergießen oder — wie in einem Urwalde — Stämme und Aeste zu umranken.

Durch das dunkle Laub schimmert der tiefblaue, südliche Himmel. Heisse Sonnenstrahlen durchdringen das Dickicht, aus welchem man hie und da einen Ausblick gewinnt auf das wunderbare Meer.

Stunden und Tage könnte man hier verträumen — kein Geräusch stört die Einsamkeit, die majestätische Ruhe; . . . nur in der Pflanzenwelt ist Leben. Gleich einem Märchen flüstert und rauscht es in den Blättern und Zweigen, melodisch dringt die alte, vertraute Stimme des Meeres wie tausendfache Grüsse und Heimatsklänge zu uns herauf. Aromatischer Duft entströmt der Blütenwildniss — balsamisch warme Luft umschmeichelt die Stirne. Auch die Vögel erfreuen sich ihres Lebens, zwitschern und singen die muntersten Weisen, und weit hinaus lautet bis tief in die Nacht der Nachtigallenchor.

Nicht der belebende Glanz des Tageslichtes, noch der Klang vereinzelter Menschenstimmen vermögen den weltverlorenen Zauber zu brechen, der um diesen Pinienwald schwebt. Es ist eine Stätte, die Gegenwart zu vergessen und in die Vergangenheit oder Zukunft zu schauen. Die Wirklichkeit ist jedoch so anziehend, so bezaubernd, dass man besser thut, sie nicht zu verlassen, sich ihr zu widmen, den

Träumereien kein Gehör zu gewähren und weiter zu wandeln.

Inmitten der saftig grünen Vegetation, unter den schattenspendenden Gewächsen, zwischen reizenden Anlagen, lauschig verborgenen Plätzchen, mannigfaltigen Blumen, an lieblichen Blicken auf die See vorbei biegt der Weg mit scharfer Wendung dem majestätischen Elemente zu — und wieder steht man vor einem neuen Bilde, vor einem der interessantesten Punkte der Insel — am Rande des „mare morto“, einem Karstkessel, dessen

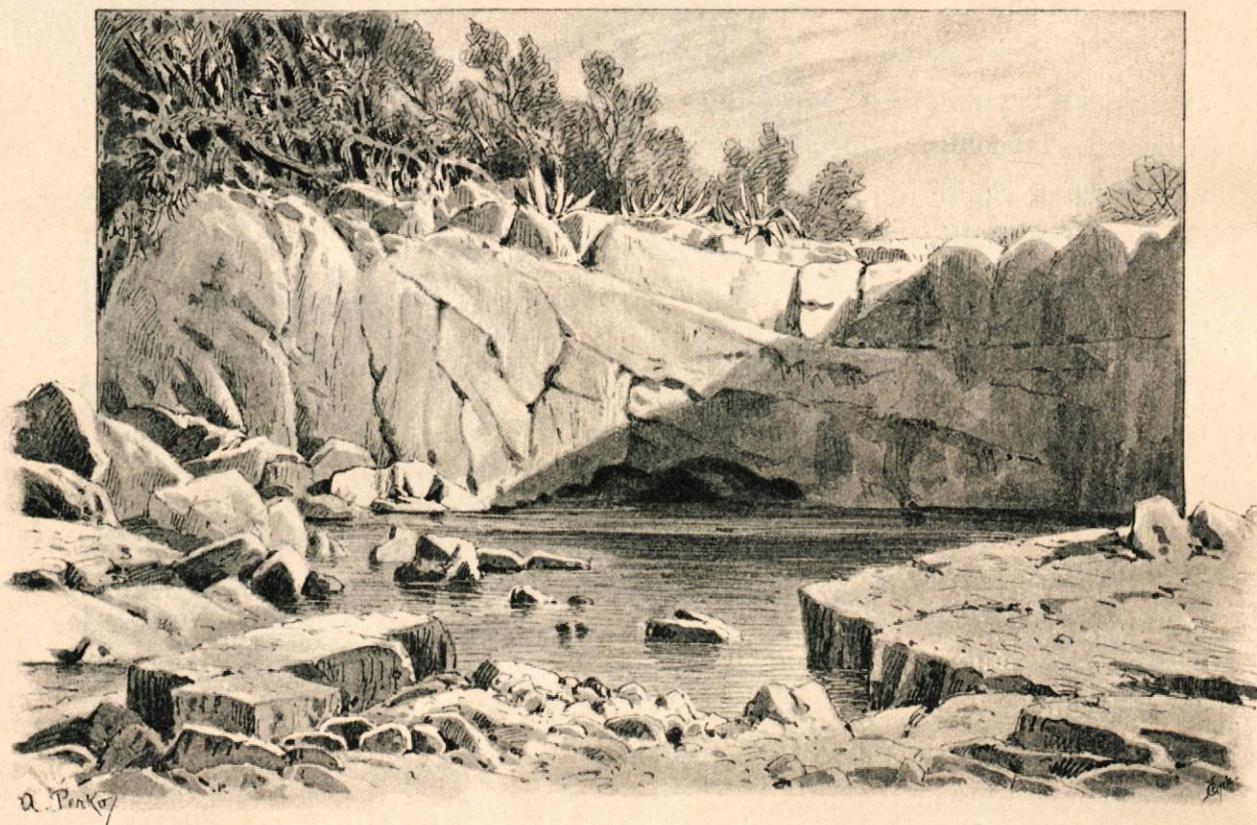
Becken von einem Binnenmeere ausgefüllt wird, von mächtigen Felsmassen umgeben und welcher durch einen unterirdischen Canal von der Adria gespeist wird.

Der kleine, krystallhelle, pittoreske, smaragdgrüne See da unten zu den Füßen des Besuchers hat gemeinsam mit dem grossen Meere seine Ebbe und seine Fluth. Wenn die See hoch geht, ist das sonst so stille, „mare morto“ ebenfalls in Aufruhr gebracht. Die Wellen drängen sich



Pinien an der „Via Carlotta“.

durch die Spalten des Felstunnels — gleich einem Springbrunnen sich gewaltsam hinaufschwingend, als ob sie sich aus ihrem Gefängnisse befreien wollten. Schon von Weitem hört man dann das geheimnisvolle, unheimliche Rauschen und Tosen, welches an Stärke während eines Gewitters oder eines Alles übertönenden Scirocco beim Herannahen an die Südküste zunimmt.



„Mare morto“.

In diesem Theile der Insel befindet sich eine natürliche Felsenbrücke „arco naturale“ — durch welche man, wie auf Capri, das Meer sieht. Unter dieser merkwürdigen Wölbung sammelt sich die salzige Fluth in einem Steinbecken — wahrhaft verlockend für ein Naturbad. Rings herum ragt das Gestein in den seltsamsten Formen und Zacken, tiefe Spalten bildend, in das schäumende Meer. In seinen Hauptformen gestaltet es sich gleich aufeinander gelegten Felsenplatten, auf denen man wie auf Marmorstufen sich ergehen kann.



Brandung an der südwestlichen Küste.

Hier kann es geschehen, dass der Wanderer, falls er Sinn und Freude für die Natur in ihren grossartigsten Momenten empfindet, ein Schauspiel imposantester Art erlebt. Glühend heiss brennt noch die Sonne, schwül und drückend ist die Luft. . . . Der sonst so klare Himmel verfinstert sich, schwere Wolken thürmen sich, bleigrau umsäumt, düster drohend, am Horizont empor und steigen langsam auf. Die sonst so blaue See verliert ihre Färbung und rollt in langgedehnten, graugrünen, schweren Wogen auf und nieder. Bald ist das Firmament mit Wolkengebirgen bedeckt . . . nur einmal wirft noch ein verlorener Sonnenstrahl sein blasses Licht durch dieselben. Da klingt ein seltsames Pfeifen, Rauschen und Brausen durch die Lüfte — in weiter Ferne lässt sich ein erstes, finsternes Grollen vernehmen; . . . immer näher rückt es heran, immer deutlicher erschallt es dem Ohre. Schon zuckt der erste

Blitz hernieder, dem bald ein weithin vernehmbarer, rollender Donner folgt — das grosse Drama in der Natur hat begonnen.

Summend und heulend jagt Aeolus mit verdoppelter Kraft über Land und Meer. Blitz auf Blitz zuckt aus den schwarzen Schlünden dort oben — niederschmetternd bricht der Donner hervor. . . . Jetzt stürzt ein Blitzstrahl in das empörte Element, welches sich hoch aufbäumend seine furchtbare Macht und Kraft zeigt.

Ein Bild ergreifender, wilder Schönheit! Gerne betrachtet man es — das tosende Meer, gerne lauscht man jenem mächtigen, wilden Liede, das aus Wellenstürmen emporklingt. . . . Breite Wogen rollen einher — wahre Wasserberge und — Thäler — von schreienden Möven umflattert. Ueber den Wellenkämmen tanzt der weisse Gischt, der sie umsäumt. Stampfend, in zügelloser Aufregung erreichen sie die Küste, brechen sich in wilder Brandung von dreissig Metern Höhe gegen jene Felsenklippen und schleudern ihre salzige Fluth über die Steine hinaufjagend weit auf den Strand — sogar bis in die Insel hinein.

Das Gewitter hat nachgelassen, und über der hochgehenden See sinkt die Sonne hinter dunkeln Wolkenmassen hinab, die sie fast ganz verhüllen. Nur auf Augenblicke wird der blutrothe Schimmer sichtbar, der langsam erlischt, bis die Fittige der Nacht Alles mit einem schwarzen Schleier umhüllen.

„Nach Sturm kommt Sonnenschein.“ Die Nacht glättet das Meer, klärt den Himmel. Lächelnd und goldig scheint Helios am folgenden Morgen vom wolkenlosen, azurnen, durchsichtigen Himmelszelte wieder herab — einen unvergesslichen Tag verkündend, wie ihm nur das Frühjahr dieser gesegneten südlichen Gegenden schaffen kann.

Gleich herrlich funkelnden Brillanten spiegeln sich die Sonnenstrahlen in den Thautropfen der Blätter. Wie Silber glitzert und schimmert es auf der endlosen, zahmen, spiegelblanken See, als sei die vor kurzer Zeit stattgefundene Wellenschlacht nur eine Sinnestäuschung gewesen, als hätte es keine Stürme gegeben, welche, zum Orkan entfesselt, die Wellen hoch hinaufgepeitscht, als sei es dem Meeresherrn niemals möglich gewesen, ihre ungetrübte Bläue, ihren Frieden zu stören, um seine Rechte geltend zu machen. Mild und leicht, durchsichtig und klar ist die reingefegte Luft; aus den Pflanzen strömt ein erquickender, köstlicher Geruch. —



Die grosse Höhle an der Südküste.

Wenn man sich längs der Westküste auf den wunderlich geformten Felsplatten ergeht, überrascht das schon verwöhnte Auge doch noch manche geheimnissvolle Höhle mit seltsamen Zacken, manche originelle Grotte, in deren Innern das eingeeengte Wasser wie geisterhaftes Murren erdröhnt, ausgehöhlte Steine, in denen die Mönche durch das Trocknen von Meerwasser sich Salz bereiteten, manche Schlucht,

vor deren Tiefe Einem schaudert, manche steil abstürzende Wand, welche nach Sturm und Scirocco mit Muscheln, Algen, Seesternen und allerlei Schätzen aus der unergründlichen Tiefe bedeckt ist.

Kühler Seewind treibt in das schützende Dickicht und mahnt zum Weitergange. Unter Weinlauben geräth man in den Obst- und Gemüsegarten. Aepfel-, Birnen-, Pfirsich-, Aprikosen-, Mandelbäume prangen im vollen Schmucke, mengen ihre rosigen Blüten mit dem ersten zarten Grün der Blätter. . . . Etwas entfernter, auf einer blumenbesäeten Wiese stehen Olivenpflanzungen, auch uralte, knorrige Bäume mit schlangenartig gestalteten Aesten. Ihre Früchte, sowie der recht gute, süsse Wein sind die geringen Erträgnisse der Insel.

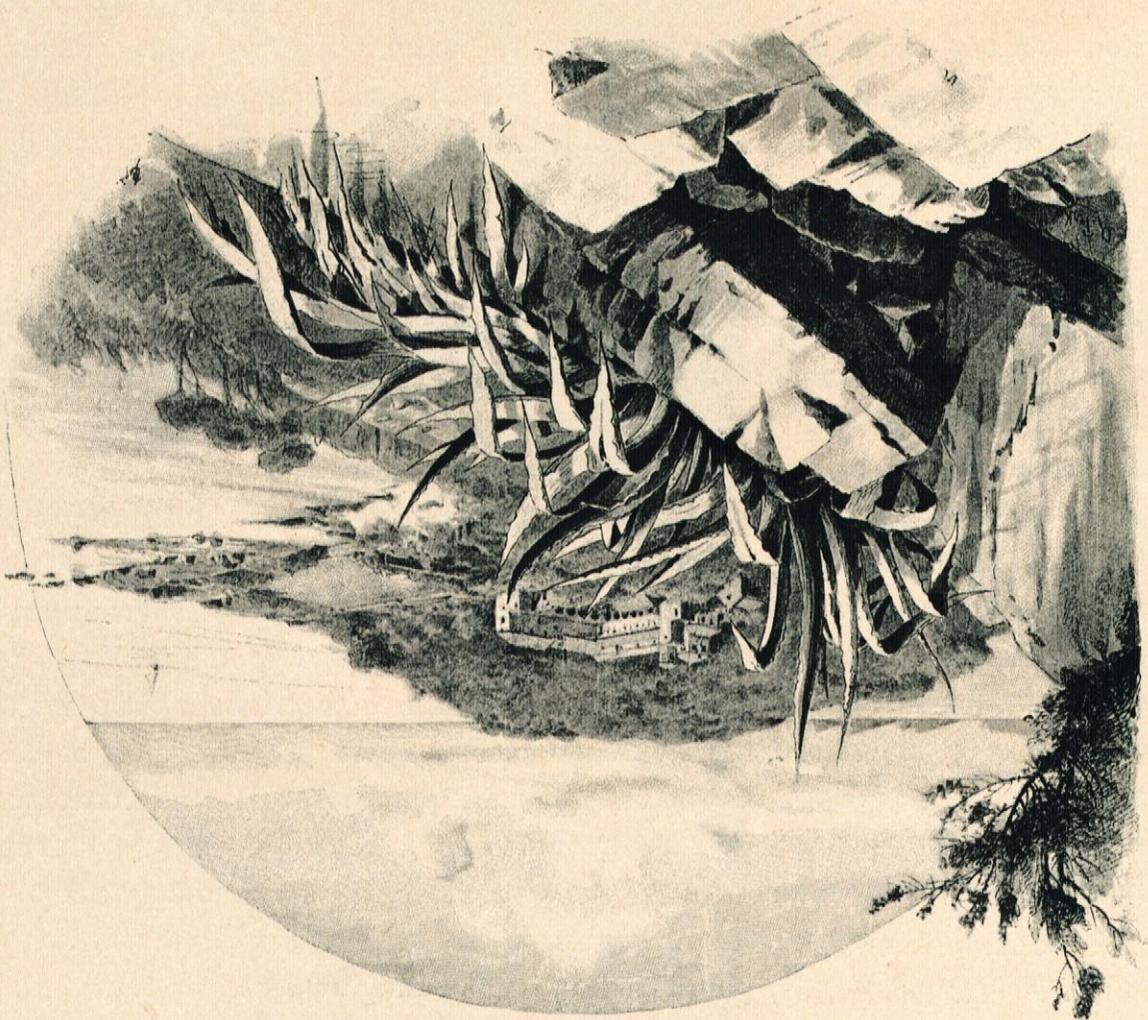
Oliven und immerbelaubte Eichen verstecken ein kleines Wirthschaftsgebäude, die Herberge einiger Thiere: Kühe, Esel, Hühner und anderen Geflügels — und den Wohnsitz einiger Arbeiter und Arbeiterinnen, — die einzig lebenden Wesen in dieser Abgeschlossenheit. Sie führen ein ungestörtes, ungetrübtes, harmonisches Dasein und erfreuen sich ihres Lebens. Emsig arbeitend, kann man sie im Park, im Hause, in den Culturen beobachten: — diese Dalmatiner in ihrer malerischen Nationaltracht, — baumstarke Männer mit dem sonnenverbrannten Antlitz, aus dem dunkle Augen hervorblitzen; diese mächtigen Gestalten mit den breiten Schultern, den kräftigen Armen, denen keine Last, kein Gewicht zu schwer, keine Anstrengung zu gross, keine Arbeit zu hart ist.

Eine kernige, prächtige Race! Nicht minder fleissig sind die Frauen; sie fallen besonders am Festlande auf durch ihre biegsamen, schlanken Gestalten, von einem weithin sichtbaren, rothen Mieder gestützt, durch ihre regelmässigen, edlen Züge und durch das unter einem weissen Schleier herausleuchtende, pechschwarze, schwärmerische Augenpaar.

Die gut gebahnten Wege hören hier auf. Man tritt in den noch urwüchsig gelassenen Theil der Insel, wo keines Gärtners ordnende Hand dem Walten der Natur entgegengetreten ist: Blühende Rosmarinsträucher, Lorbeerbüsche umfrieden den Pfad, welcher auf die höchste Spitze des wie in einen lichtgrünen Mantel gehüllten Olivenberges hinanzieht. Zerborstene Bastionen, gestürzte Mauern des Fort Royal dominiren den Hügelrücken. Vor Kurzem gähnten noch aus den Geschützpforten die gewaltigen Schlünde der Wallkanonen. Soldaten hielten das Fort besetzt, vom zinnengekrönten Wartthurm wehte, Sturm und Regen trotzend, das

weiss-rothe Banner durch die Lüfte, nach dem heute das Auge ver-  
 gebens späht.  
 Derzeit ist Alles verödet, verlassen, — nur der Flaggenstock ragt,  
 seines Stolzes und seiner Zierde beraubt, in die Höhe.  
 Der Wanderer bereut dennoch nicht die Mühe des Aufstieges. An  
 dem unvergesslichen Panorama zu seinen Füßen, das sich über Land und  
 poetisch hingestrente Inseln erstreckt, findet er seinen reichen Lohn.  
 Während vom malerischen Kloster „San Giacomo“ herüber der  
 Glockenklang ertönt, der zum Abendgebete ruft, zuckt vom hochgelegenen  
 Fort Imperial ein Blitz auf: — vielfach wiederholt das Echo den Schall

Die Abbazia  
 vom Fort Royal aus gesehen.



des Schusses, welcher Sonnenuntergang verkündet. Ihm gesellen sich aus dem kleinen Eden heraus die Abendlieder der gefiederten Welt, mit welchen diese reizenden Geschöpfe den Herrn lobpreisen. Dann herrscht lautlose Stille. Glockengeläute, Kanonendonner, Vogelgesang sind verklungen; ein eigenes Gefühl bemächtigt sich der Seele: Ist es Wehmuth, ist es Entzücken, ist es Sehnsucht oder ist es Begeisterung? Wie gebannt steht der Naturfreund in athemloser Aufmerksamkeit, denn zaubervoll ist die Beleuchtung, welche in diesen südlichen Ländern immer nach dem Scheiden des Tagesgestirnes das Firmament und die Landschaft verklärt; sie mahnt zur Rückkehr. Dort unten liegt es das einsame, alte Haus, — die ehrwürdige Abtei. Ihr gehört der letzte Blick. In raschen Schritten ist die Ostküste erreicht und mit ihr jene Stelle, wo Kaiser Max das „Triton“-Kreuz errichtete. Für ihn, den edlen Schöpfer des jetzigen Lacroma, und alle jene hier ruhenden Tapferen, deren Namen in Goldlettern am Monumente eingravirt sind, regt sich in uns unwillkürlich ein frommer Gedanke.

Es drängt die Zeit, — die Dämmerung beginnt. Dichter und finster wird es unter den Bäumen. Fast erreicht man des Weges Ende, da fesselt noch ein überraschendes Bild die Aufmerksamkeit: Aus einem Rahmen von Schlinggewächsen und Myrthenzweigen, wie ihn kein Künstler schöner hätte schaffen können, schaut Ragusa gleich einer Märchenstadt entzückend heraus.

Die rosige Gluth am Himmel ist verblichen, — nur mehr ein matter Schein färbt den Horizont . . . immer schneller bricht die Nacht herein. Schon blickt der erste Stern freundlich herab: es ist der Abendstern. Er findet uns am Ende des Rundganges, am selben Platze, wo wir ihn begonnen, — mit dem Unterschiede, dass wir, — um eine Fülle herrlicher, sich Herz und Sinn tief einprägender Eindrücke reicher geworden, deren Erinnerung unvergesslich wie die Wirklichkeit bleibt, — Lacroma, die Perle der Adria, das liebe, traute Heim, nicht ohne tiefe Wehmuth verlassen, in dem Augenblicke, wo wir das Boot besteigen, welches uns aus dem kleinen Paradiese entführt.

Vom reinen Firmament funkeln Millionen Gestirne. In selten schönem Glanze wölbt sich die Milchstrasse über dem nachtblauen Himmel, und durch den weiten Raum fliegt zuweilen eine Sternschnuppe. Ueber dem Meere schwebt eine friedenvolle, sinnende heimliche Stimmung.

Nur das Murmeln der Wellen, die das Ufer umspülen, das Plätschern der Ruder im Wasser und das Schlagen der Nachtigallen, die ihre Lieder durch die Nacht schmettern, unterbrechen das weihevoll-schweigende der Natur.

Würziger Duft von all' den Gewächsen einer fremden Zone strömt begleitend von der Insel her. Das Boot zieht, sich immer mehr von ihr entfernend, über das im Mondlichte silberblank schillernde Meer.



Brandung an der nördlichen Küste.

Traumbefangen ruhen regungslos Schiffe im Hafen von Ragusa. In den Fensterscheiben der Häuser reflectiren sich wie elektrisches Licht die Strahlen des Mondes, und von der Insel her ragen aus der Dunkelheit die Pinien und Cypressen, die Lorbeerbäume und die schlanken Palmen. Sie neigen sich in der milden Abendluft und senden winkend uns die letzten Abschiedsgrüsse von Lacroma. . . . —

Und nun, mein lieber Leser, wenn der kalte Herbstwind schneidend von Norden weht, Schnee und Eis die Erde bedecken, schwere und trübe Wolken am Himmel hängen, — wenn Dich die Sehnsucht nach dem Süden mit seinen sonnig milden Ländern treibt, vergiss nicht, dass unser heimatliches Gestade Italiens vielgepriesenen Küsten an landschaftlichen Reizen kaum nachsteht! Lenke dann Deine Schritte nach jener kleinen Insel mit ihrem süß lautenden, poesievoll stimmenden Namen! — Wandere mit Genuss und Freude, und Du wirst folgende Zeilen aus der schwungvollen Feder des naturliebenden Fürsten begreifend, mit ihm ausrufen:

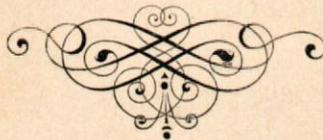
„Ja, schönes Eiland, sei gegrüsst,  
Wo Alles lebt in stiller Wonne,  
Das frische Meer das Ufer küsst,  
Belebend scheint die goldene Sonne.“



Steinbecken aus der Kirchenruine.

## Illustrations-Verzeichniss.

	Pag.
Titelbild . . . . .	3
Eingangsthor in den Klostergang . . . . .	5
Die Insel von Ragusa aus gesehen . . . . .	7
Ragusa . . . . .	11
Die Abbazia (Abtei) von der Seeseite (Westküste). — Blick gegen Meleda . . . . .	13
Die Abbazia (Abtei) von der Seeseite (Südküste). — Arco naturale . . . . .	15
Kirchenruine und Cisterne. — „Mato virgen“ (Südwestliche Küste) . . . . .	17
Das „Triton-Kreuz“ . . . . .	19
Innerer Hof . . . . .	25
Corridor im ersten Stock der Abtei . . . . .	27
Klostergang (Chiostro) . . . . .	29
Refectorium-Façade der Abbazia. — Südwestliche Küste . . . . .	31
Pinien an der „Via Carlotta“ . . . . .	33
„Mare morto“ . . . . .	34
Brandung an der südwestlichen Küste . . . . .	35
Die grosse Höhle an der Südküste . . . . .	37
Die Abbazia vom Fort Royal aus gesehen . . . . .	39
Weg nach „Getzemaneh“ mit Blick auf Ragusa. — Brandung an der nördl. Küste . . . . .	41
Steinbecken aus der Kirchenruine . . . . .	42



BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI „STEYRMÜHL“  
IN WIEN.







ADOLPH W. KUNAST  
k. u. k. Hofbuchhändler  
WIEN I. Hoher Markt 1.